

## Kapitel 1

Im Jahre des Herrn 1982 blühten in der Aprilsonne auf dem Gelände des Traiskirchener Flüchtlingslagers die Kastanien. Sie standen dort nicht zufällig. Die Kastanie, freilich nicht jene echte, sondern die Rosskastanie, *Aesculus hippocastanum*, war der typische Baum Altösterreichs, der vor alle öffentlichen Gebäude, in Städte und Alleen gepflanzt wurde, wohin die Macht des Kaisers auch reichte. Noch heute könnte man an ihnen leicht die Ausdehnung der k. u. k. Monarchie kartografieren, denn Kastanien sind beständig, pflanzen sich ohne menschliches Zutun fast nicht fort und wurden nach dem Fall des zweiköpfigen Adlers kaum noch ausgesetzt – in Lemberg, Prag und Sarajewo markieren sie bis heute, was dem Kollektivgedächtnis allmählich verloren geht. Weshalb diese bizarren Bäume der alten Monarchie so ans Herz gewachsen waren, ist schwer zu beurteilen. Wahr ist jedenfalls, dass der österreichische Gesandte in Istanbul namens Busbeck sie 1588 das erste Mal ins westlichere Europa schickte, und zwar just nach Wien an die beiden Botaniker Clusius und Mattioli. Ebenso wahr ist allerdings, dass er damals auch Tulpen schickte, die sich dann eher in Holland verbreiteten. Denke man darüber, wie man will.

Auch die Gebäude des genannten Flüchtlingslagers besaßen den typischen Stil altösterreichischer Behörden: diszipliniert, solide und auf bürokratisch-feldwebelhafte Weise finster – eine Kombination, die hauptsächlich, wie in diesem Fall, provinzielle und weniger repräsentative Bauten aufwies. Das ganze Areal war nämlich zur Zeit des alten Regimes eine Kaserne

oder, besser gesagt, eine Kadettenschule gewesen. Das Städtchen Traiskirchen selbst ist ein abgelegenes Nest inmitten der Steppe, die heute natürlich in Ackerland umgewandelt ist, südöstlich von Wien, mit einer Kirche, ein paar Geschäften und uferloser Langeweile. Das Ganze veranschaulicht gut die oft wiederholte These, dass die nordöstliche Grenze des Balkans auf dem Kamm des Wienerwaldes verläuft und die hiesige Landschaft sich prinzipiell nur in kaum wahrnehmbaren Details von der walachischen Tiefebene unterscheidet. Die Einheimischen hatten Angst vor den Flüchtlingen, die sich zu manchen Zeiten bis in die Zehntausende summierten und ihre eigene Anzahl übertrafen. Teils war ihre Angst begründet, teils waren sie in ihrer schildbürgerhaften Winzerborniertheit auch zu nichts anderem fähig.

Hinter den Gittern der geschlossenen Abteilung, in der die Ankömmlinge bis zur Abfassung des Asylprotokolls bleiben mussten, damit sie nicht von erfahreneren Mitflüchtlingen aufschnappen konnten, was dort am besten anzugeben sei, saß Viktor Kaplan. Er war ein schwarzhaariger und ein wenig gedrungener junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, dessen Name sich nur zufällig mit dem des Erfinders der Turbine neuen Typs deckte. Dafür passte der Name sehr gut zu seinen Interessen und seinem Beruf, ja seinem Schicksal überhaupt. Viktor hatte nämlich Turkologie studiert, also die Wissenschaft von den Sprachen und Kulturen der Turkvölker, und das Wort *kaplan* bezeichnet im Türkischen, bekanntlich oder auch nicht, den Tiger. In den einschlägigen Kreisen verschaffte ihm das wenn nicht gerade Respekt, so doch ein freudiges Interesse.

Ein solches Fach im Prag der siebziger Jahre zu studieren war ein verzweifelteres Unterfangen und ähnelte ein wenig dem Unterricht im Trockenschwimmen. In die Türkei, die Kaplan als

heimlichen Bewunderer des reaktionären Osmanischen Reiches wirklich interessiert hätte, durfte er selbstverständlich nicht reisen, und das einzige Land mit einer Turksprache, das er je mit eigenen Augen zu sehen bekam, war das sowjetische Aserbaidschan. Auch die Unterweisung durch den einzigen leidlichen Muttersprachler weit und breit, den linken Dichter und kurdischen Exilfunktionär Ahmet Pınarcı, brachte nicht viel, und wer sich nicht selbst ins Zeug legte, kam nicht sehr weit. Die gesamte Atmosphäre der nichttechnischen Hochschulen jener Zeit, wo die halbe Dissidentenschaft mit ständiger politischer Heuchelei und Kriecherei vor der Macht zurechtkommen musste und zugleich das Gefühl einer isolierten Elite im Stil russischer Akademien vorherrschte, war erdrückend und zermürbend. Gefahrlos konnte man sich dort nur Abstrusitäten oder Torheiten wie der Keilschrift oder der Systematik der Strudelwürmer hingeben und diese gründlich studieren, denn Zeit gab es genug, und die zählte nicht. In dieser statischen Zeitlosigkeit herrschte ein ewiger Kreislauf aus Festen und Jahrestagen, nicht unähnlich dem alten Ägypten oder dem vergangenen Yucatán. So gesehen war es höchste Zeit gewesen zu verschwinden, besonders wenn man jung war, relativ intelligent und relativ gesund. Die Trauer beim Verlassen der Plattenbauwohnung in einem Prager Vorort mit den unerträglich monotonen Streitereien zwischen Vater und Mutter – einem Lokführer und einer Beamtin –, nicht eingerechnet eine jüngere Schwester mit unklarem Persönlichkeitsprofil, hielt sich in Grenzen. Wie die überwältigende Mehrheit der Emigranten ging Kaplan fort, ohne jemandem ein Wort davon zu sagen – angesichts der allgegenwärtigen Spitzel konnte man nicht vorsichtig genug sein, außerdem fiel es bei einer so radikalen Entscheidung schwer, sich von der Familie zu verabschieden.

Viktors Charakter prägte eine eigentümliche Verbindung aus so genanntem reinem Idealismus, verstärkt durch jene Sehnsucht intellektueller Mittelstandssöhnchen nach etwas Schönerem, Interessanterem und wesentlich anderem, für das es sich lohnte, die normalen weltlichen Freuden zu opfern und sich vielleicht gar in Lebensgefahr zu begeben, und einer besonderen Rücksichtslosigkeit sich selbst und anderen gegenüber, die zu diesem Menschentyp untrennbar gehört. Daraus resultierte eine Melange aus Komplexbeladenheit, Vorurteilslosigkeit und Abenteuerlust, deren Anteile je nach Situation variierten. Seine einzelgängerische und introvertierte Natur brachte es mit sich, dass ihn die Trennung von Verwandtschaft und Heimatland nicht allzu sehr quälte. Deutsch sprach er zwar nur gebrochen und ohne Praxis, aber für die Alltagsverständigung reichte es einigermaßen. Die interne Sprache des Flüchtlingslagers, der innerhalb der babylonischen Verwirrung eine Vermittlerrolle zukam, war freilich Polnisch, denn die Polen stellten den weit größten Anteil unter den Lagerbewohnern dar. Das sollte sich aber erst später zeigen. Einstweilen saß Kaplan in so genannter Quarantäne und beobachtete, ein wenig wie im Zoo, seine potenziellen Mitasylanten.

Unter seinen Landsleuten, die ein mehrköpfiges Grüppchen aus Schiebern, Kellnern und anderen Kleinunternehmern bildeten, wirkte er irgendwie fremd, und er unterhielt sich mit ihnen, teils aus übertriebener Vorsicht, teils aus intellektueller Überheblichkeit, nur halbherzig. Zwei der Burschen lagen gerade rücklings auf ihren Pritschen und träumten von den Vereinigten Staaten. Schon sahen sie in aller Farbigeit die Villen an der kalifornischen Küste vor sich, Autos mit klangvollen Markennamen, Swimmingpools in den Gärten sowie Mädchen aller Rassen, die zuhauf herbeiströmten. Dann vertieften sie sich in

ihre Englisch-Lehrbücher. Nach einer Weile des stillen Studiums hörte man: «Du, komm mal her! Ich hab hier so ein Wort gefunden, das nicht im Wörterbuch ist, so ein <the>!» Aller Anfang ist schwer. Gleich daneben erklärte der Sohn eines wohlhabenden Kabuler Geschäftsmannes, der recht ordentlich Englisch konnte, einer polnischen Familie die Übersetzungen diverser kleiner Schlüpfrigkeiten ins Paschtu. Ein polnisches Mädchen mit üppigem Busen schnäbelte aus Langeweile mit einem Polizisten aus Bratislava, den Gott weiß welche Machenschaften in die windigen Ebenen der Emigration getrieben hatten.

Insgesamt dominierten in dem riesigen Saal mit den etwa sechzig Betten die jungen Männer, und das Lager als Ganzes machte ebenfalls eher den Eindruck einer Kaserne, der die Offiziere wegelaufen waren. Das Phänomen hängt damit zusammen, dass im gesamten Tierreich die jungen Männchen sozusagen mobiler und neugieriger sind, während die jungen Weibchen sich nicht allzu weit vom mütterlichen Schoß entfernen, so wenig wie die alten Männchen von ihren eroberten Territorien, und seien sie noch so erbärmlich. Bei den Menschen verhält es sich da nicht anders als bei den Wühlmäusen. Auch die jungen Handwerksburschen gingen ja früher auf jahrelange Wanderschaft, während die Mädchen auf der Küchenbank saßen oder das zumindest von ihnen erwartet wurde. Falls sie mit dem Prinzipal einer Komödiantengruppe durchbrannten, kamen sie besser nicht wieder zurück, selbst wenn sie die weite Welt nun schon in- und auswendig kannten. Es verwundert also nicht, dass das Geschlechterverhältnis unter den Emigranten grob zehn zu eins ausmachte. Die meisten Damen flohen zusammen mit ihren Männern oder Partnern, manche unter ihnen schlossen sogar speziell zu diesem Zweck eine Bekanntschaft und stachelten den neuen Liebhaber zur Emigration an,

um sich nach den schlimmsten gemeinsam überstandenen Strapazen von dem nun unbrauchbaren Tölpel zu trennen. Das war jedoch keine allzu verbreitete Strategie, und weil im Lager nur ordentlich vermählte Paare zusammenwohnen durften, bestand ein Großteil der Aktivitäten des Traiskirchener Pfarrers und des Bürgermeisters in Trauzeremonien für die Ausländer. Ein nicht zu vernachlässigender Bestandteil der priesterlichen Tätigkeit war auch die Ausrichtung von Beerdigungen – hier ein beim Kartenspiel erschlagener Pole, dort ein Rumäne, der von einer albanischen Gang in einen Eisenschrank gesperrt und aus dem fünften Stock geworfen worden war usw. Heiden wurden ohne Zeremonie bestattet.

Kaplan verkürzte sich die Wartezeit zunächst im Gespräch mit einem rumänischen Knastbruder, der von kleiner Gestalt, dafür vermutlich selbst hinter den Ohren tätowiert war. Das Vergnügen war ziemlich eintönig. Zum einen hatte Viktor von seinen Reisen auf den Balkan nur bruchstückhafte Rumänischkenntnisse, zum anderen stellte der Ganove immer nur eine Frage, und zwar die nach der genauen Uhrzeit. Seine Erkundigungen «Ce ora?» nahmen in geometrischer Reihe zu. Es wurde sichtlich später. Nach seiner letzten Frage kamen zwei Polizisten zur Tür herein, ließen Handschellen um die Hände des Delinquenten schnappen und schleppten ihn ab. Kaplan musste sich nach einer anderen Konversationsmöglichkeit umtun.

Er fand sie in einem in der Nähe sitzenden Peruaner, einem Mestizen. Anders als der Bandit vom Balkan war dies ein Student, ein gebildeter Mensch, der irgendeine Hochschule in Lima besucht hatte. Vielleicht war er Diplomand bei Guzmán gewesen, aber Kaplan dachte nicht daran, ihn zu fragen. Der Indio namens Pedro López, der nach einem Umweg über die Vereinigten Staaten in Österreich gelandet war, sprach Englisch

und sogar ein wenig Deutsch, und das Gespräch kam erfolgreich in die Gänge. Viktor erzählte in allen Farben von der Verrohung und Verderbtheit der Husák-Tschechoslowakei, was sich sein Gegenüber mit lebhaftem Interesse anhörte. «Sie haben dich gefoltert, was?», fragte er schließlich. Nach einer abschlägigen Antwort folgerte er: «Aha, dann haben sie wohl jemand aus deiner Familie umgebracht?!» Als auch dies nicht der Fall war, besann er sich auf die letzte Möglichkeit: «Aber hungern musstest du doch, oder?»

Der Peruaner schüttelte verständnislos den Kopf – wo lag denn dann das Problem? Das interkontinentale Missverständnis verdichtete sich und hing peinlich in der ohnehin schon dick gewordenen Luft. Wieder war es vorbei mit der Konversation. Dafür nahte ein Gespräch, das wesentlich entscheidender und schicksalhafter sein sollte, fast wie in dem Volkslied, in dem Gevatter Tod zum Häusler spricht: «Sollst mir Red und Antwort stehen, sollst mit mir von hinnen gehen ...»

«Kaaplan Fiektor!», erklang es von der Tür, und wenige Minuten später saß der Gegenstand der Ermittlung bereits im Büro beim Asylgespräch, das gemeinhin «Interview» genannt wurde. Ihm gegenüber saß ein warziges Männlein von grimmigem Aussehen an einer Schreibmaschine und hackte wild auf sie ein. Fügen wir hinzu, dass die Geschichte zu einer Zeit spielt, wo es in den Behörden noch fast keine Computer gab und die ersten einfachen Tischrechner, die mehr Ordner als etwas anderes darstellten (übrigens heißt der Computer im Französischen *ordinateur*), das Privileg von Banken und Großfirmen waren – der Staatsdienst war bisher noch ein Tummelplatz für Karteien, Briefordner und Amtssiegel.

Jagen und Kämpfen stand nun an, allerdings kannte die Beute weder die Anzahl der Felder auf dem Spielbrett noch die

Regeln des Ziehens. Das Ganze war gewissermaßen exemplarisch für die Darwin'sche Selektion anhand von Schlagfertigkeit, Kaltblütigkeit und der Fähigkeit, sich in die Wünsche der Gegenseite einzufühlen.

Amtsrat Slepitzka, wie der Name des Beamten lautete, ließ eine heftige Tirade in holprigem Dialekt vom Stapel und hämmerte dabei wild mit der Faust auf den Tisch. Zum einen ließ sich das als Zeichen der geistigen Verkrustung deuten, die sich durch den langjährigen engen Kontakt mit Flüchtlingen verschiedensten Schlags gebildet hatte, zum anderen als bewusste Strategie, die die Emigranten von ihrem Vorsatz, sich im ohnehin kleinen und überfüllten Österreich niederzulassen, abschrecken sollte. Die Karikaturen altösterreichischer Beamter, wie Hašek sie in seinen Abenteuern des Soldaten Schwejk dargestellt hatte, erschienen mit einem Mal von einem Realismus, der eines Turgenjew oder Zola würdig war.

Ein zweiter Stolperstein lag darin, dass laut Genfer Flüchtlingskonvention demjenigen Asyl gewährt werden sollte, der aus politischen, religiösen oder ethnischen Gründen in seiner Heimat verfolgt wurde oder begründete Sorge hatte, verfolgt zu werden. Da die Beweislast aufseiten des Antragstellers lag, handelte es sich um eine mehr als vertrackte Angelegenheit, und sofern der Asylant nicht über eine frisch blutende Wunde oder aussagekräftige Narben verfügte (Viktor musste unwillkürlich an den Peruaner denken – der hatte sicher welche, der Wicht), hing die Sache völlig von der Gunst dessen ab, der das Protokoll formulierte, oder auch vom Interpretationsvermögen des Rechtskundigen, der die endgültige Entscheidung fällte. Im Grunde wäre es am besten, es läge in gerichtlich beglaubigter Übersetzung eine Bestätigung der heimatlichen Amtsstelle der Geheimpolizei darüber vor, dass Herr XY von deren Zuständi-

gen schon zwei Jahre systematisch verfolgt werde, wobei er dreimal verhört und einmal zusammengeschlagen worden sei – für die Richtigkeit Oberfähnrich Soundso. Angesichts der weltweiten Einheitlichkeit der Behörden würde sich schwerlich eine sicherere Methode finden – ein Beamter glaubt am ehesten einem Beamten so wie ein Chinese einem Chinesen. Die bloße Tatsache der abstrakten Missbilligung eines Regimes genügte jedenfalls nicht.

Unserem Helden schoss kurzfristig der Gedanke durch den Kopf, sich als Muslim auszugeben, also als Angehörigen einer im Herkunftsland nicht anerkannten Kirche und so sicherlich reif für begründete Sorge. Nun brachte sein Fach es zwar mit sich, dass er sich lebhaft für den Islam interessierte und so manches über ihn wusste, aktiv praktizierte er ihn jedoch definitiv nicht. Die Aussicht einer eventuellen schmachvollen Untersuchung durch einen Amtsarzt, der, und zwar vergeblich, unter der Gürtellinie nach den Spuren des Islam suchte, begeisterte ihn auch nicht gerade. Nach reiflicher Erwägung, die eine oder zwei Sekunden dauerte, verwarf er diese Torheit. Der Polizeijurist, der die ganze Akte bearbeiten würde, war sicher ein guter Altösterreicher, der eingedenk der noch nicht allzu lange verschwundenen Einheit von Thron und Altar alle vorgeschriebenen Feiertage ehrte, wie es sich gehörte, und daher ganz bestimmt nicht die Reihen seiner Mitbürger um einen exzentrischen Muselman erweitern würde, der sich einmal gegen ein System aufgelehnt hatte und es zweifellos auch ein zweites Mal tun würde.

Er musste alles auf eine Karte setzen. Der kleine Mann ihm gegenüber schien jenem Teil der altösterreichischen Tradition anzuhängen, die Titel und Ränge hochschätzte, seien sie nun adelig, amtlich oder akademisch. Kaplan nahm allen Mut zu-

sammen und brüllte mit extra gereiztem Ton, so gut er es auf Deutsch konnte: «Schreien Sie mich nicht an, ich bin Doktor!» Streng genommen stimmte das nicht einmal – sein Dr. Phil. war im Ausland noch nicht anerkannt, und er hätte problemlos ein gewisses Örtchen mit ihm tapezieren können. Die prompte Reaktion war schockierend. «Ach, verzeihen Sie, Herr Doktor, das hab ich nicht geahnt, hier, unter diesem Gesindel, g'schamster Diener!»

Weiter verlief die Aufnahme des Protokolls beinahe glatt, diesmal nicht im Dialekt, sondern hochdeutsch. Als Kaplan das Ergebnis unterzeichnete, glaubte er zu träumen. Er hatte zwar fast nichts verstanden, denn das Amtsdeutsch ist so etwas wie der Orwell'sche Newspeak und unterscheidet sich von der Umgangs- oder der normalen Schriftsprache so stark, dass ein einfacher Mensch es ohne Anwalt nicht entschlüsseln kann, aber er hatte doch den Eindruck, das Schlimmste abgewehrt zu haben. Noch wusste er nicht, dass sich das ganze Verfahren im Durchschnitt acht Monate lang hinzog, sofern nichts Unerwartetes dazwischenkam.

Franz Kafka war kein morbider Visionär oder religiöser Symbolist. Als erfahrener und vorbildlicher Beamter war er für die Behörde das, was Adalbert Stifter für den Böhmerwald bedeutete. Unsere Prozesse ziehen sich durch unser ganzes Leben, und nur weil wir sie immer wieder hätscheln, in Maßen päppeln und unter Kontrolle halten, schnüren sie uns nicht sofort und total die Luft ab. Leben ist eben eine riskante und ungesunde Tätigkeit, im Grunde eine geschlechtlich übertragbare Krankheit, die tödlich endet. Auf der Schwelle zur Emigration, die ja so etwas wie eine halbe Neugeburt ist oder besser ein Aufatmen, nachdem man unter Wasser zu ersticken drohte, kam es einem allerdings ganz anders vor.

## Kapitel 22

Viktor zählte die Tage wie ein Kind, das sich auf ein schönes Ereignis freut und vor Ungeduld morgens früher aufwacht. Gautama Buddha hat nicht ohne Grund gelehrt, dass die Begierde die Wurzel allen Leids sei, doch das nahm unser Held in diesem Moment nicht wahr.

Am frühen Abend des verabredeten Tages erwartete ihn Herr Bozkurt an einem Dampferanlegeplatz nicht weit von seiner Wohnung, und sie fuhren gemeinsam auf die asiatische Seite hinüber, ins Viertel Haydarpaşa. Ihr Ziel lag direkt neben einer Mauer des Karaca Ahmet, des größten türkischen Friedhofs überhaupt, in dem sich prächtige alte Zypressen und viele historische Grabsteine befinden. Leider war jetzt keine Zeit für funerale Sehenswürdigkeiten, obwohl es sich gelohnt hätte – in den alten osmanischen Städten ersetzten die Friedhöfe die Funktion öffentlicher Parks, die es dort sonst fast nicht gab. Der Glaube an die Ghule, die, auf Grabsteinen hockend, die Toten auffressen, war eher arabischer Herkunft und hatte sich hier kaum durchgesetzt, außerdem wussten alle aus Erfahrung, dass die Lebenden viel gefährlicher sind.

Der Friedhof war unendlich, die Mauer zog sich erstaunlich lang – zumindest kam es unserem Helden in diesem Moment so vor. Da zweigte eine andere Mauer von ihr ab, und wenig später gelangten sie zu einem kleinen Tor. Ein unauffälliges Schild wies auf einen Verein zur Pflege und Förderung historischen Gesangs hin. Bozkurt klopfte an das Tor und wechselte ein paar halblaute Worte mit einem Wächter, wobei er auf Kaplan zeigte. Kurz darauf ließ der Mann sie ein. Sie zogen sich in

einem Flur die Schuhe aus und folgten dem Gang dann weiter bis zu einem geräumigen Saal, der zum Teil unter der Erde eingelassen war. Vom klimatischen Gesichtspunkt aus mochte das sowohl bei sommerlicher Schwüle als auch bei Winterstürmen vorteilhaft sein, doch Kaplan musste unwillkürlich daran denken, dass es in verschiedenen Kulturen üblich war, Unrecht unter der Erde zu verbergen. Nicht nur, dass man hier Ermordete und geraubte Schätze vergrub, es war auch auffällig, wie oft unter Tage Gefangene gehalten, gefoltert und hingerichtet wurden, und zwar selbst in Ländern, wo dies nicht verheimlicht werden musste. Der Dachboden eines Hauses taugte offenbar gerade mal zum Selbstmord, nicht aber zu Hinrichtungen. Ihm fielen auch die unterirdischen Kerker Zentralasiens ein, die Zindans, deren Tradition sich sehr lange bewahrt hatte und in denen noch die jeweiligen kommunistischen Alleinherrscher jahrzehntelang ihre persönlichen Widersacher festhielten, bis sie bei lebendigem Leibe verfaulten.

Hier sah freilich nichts nach einem Gefängnis aus: Auf dem Boden waren saubere Matten ausgelegt, entlang den Wänden befanden sich niedrige Sitze. In einzelnen Grüppchen saßen etwa fünfzig Herren bei Tee und diversem Gebäck beisammen und plauderten ungezwungen miteinander. Bozkurt und Kaplan setzten sich ebenfalls zu einem dieser Grüppchen, und der unverhoffte Gast wurde der Runde vorgestellt.

Kaplan ließ unruhig seine Blicke über die Anwesenden wandern. Es überraschte ihn nicht wirklich, als er irgendwo in den hinteren Reihen auch Karakaş erblickte, doch dann erkannte er – o Schreck – in einem benachbarten Grüppchen Wamper, den Spuk seiner ministeriellen Tage. Mit seinen schwarzen Haaren und Augen passte er gut hierher, obwohl er dazu ein weißes T-Shirt mit dem Mercedes-Emblem trug. Kaplan hörte deut-

lich, wie jemand ihn mit dem Namen Ali ansprach. Das verwirrte ihn etwas, und einen kurzen Moment lang hoffte er, seine Augen mochten ihn getäuscht haben, doch das war nicht der Fall. Aus einem Gesprächsfetzen schnappte er auf, dass der kleine Ministerialdämon nur sehr gebrochen Türkisch sprach und sein Gesprächspartner, offenbar irgendein hoher Beamter, gelegentlich, wenn auch fehlerhaft, ins Deutsche wechselte.

Viktor kam jedoch nicht dazu, das Rätsel aufzulösen. Herr Bozkurt teilte ihm auf einmal mit, İsa Efendi, der Scheich des Konvents, wolle ihn sprechen. Natürlich war dies kein vollständiger bürgerlicher Name, sondern nur ein Vorname mit Attribut. İsa bedeutet Jesus und ist ein im Orient verhältnismäßig beliebter Name – es handelt sich dabei um den geschätzten Propheten İsa ibn Maryam, wenn er auch nur als «der Kleine» eingestuft wurde. Der Vorname Jesus wird ja auch in christlichen, zumindest spanischsprachigen Ländern ab und zu vergeben.

Für tiefer gehende Reflexionen über den Namen des Scheichs blieb keine Zeit – Bozkurt führte Kaplan in einen kleineren Nebenraum, wo auf einer Art niedrigem Podium, das mit einem Teppich bedeckt war, ein massiger Mann mit üppig wuchernden Augenbrauen und einem grauen Bart saß, der etwa fünfzig Jahre alt sein mochte. İsa Efendi begrüßte Kaplan sehr freundlich und schickte nach den Eingangsformalitäten ein paar Gäste oder Adjutanten hinaus, mit denen er vermutlich bis eben im Gespräch gewesen war. Viktor sollte sich auf den Teppich gegenüber dem Scheich setzen, der ihm sogar eigenhändig Tee einschenkte. Ohne sich nach seinem Namen zu erkundigen, fragte der Scheich, aus welchem Land er stamme. Als Kaplan antwortete, aus der Tschechoslowakei, ließ İsa eine Bemerkung darüber fallen, dass Ahmet Pınarcı, Kaplans kurdischer Lektor

und politischer Emigrant, ein guter Freund von ihm sei und nun ein Licht der wahren Lehre in Prag.

Unser Held schnappte nach Luft, was dem Scheich zweifellos nicht verborgen blieb, denn er begann ihm die ganze Sache zu erklären: «Du wunderst dich wohl darüber, dass dein ehemaliger Lehrer, ein Kommunist und Rebell, und ich enge Freunde sind. Doch was an der Oberfläche verschieden aussieht, vermischt sich in der Tiefe zu einem. Der Meeresspiegel schäumt und kräuselt sich, in der Tiefe aber bleibt das Wasser ruhig und ist das gleiche. Wir alle erkennen uns untereinander sehr leicht, ob wir uns nun schon gesehen haben oder nicht – der gemeinsame Geist und die gemeinsamen Ziele prägen einem Zeichen ins Gesicht, die man selbst bei jenem Bruder nicht übersehen kann, den man nie zuvor getroffen hat. In der Tat nennt sich unser Orden Kardeşler, «die Brüder», oder auch Lutfullahi nach unserem ruhmreichen Begründer. Mit der ursprünglichen Bektaşiya haben wir fast nichts mehr gemein, nur wenige Äußerlichkeiten. Der erhabene Lutfullah, Gott segne ihn und schenke ihm Frieden, hat sie sehr grundlegend reformiert und mit ihr das ganze Gesicht der Janitscharen.»

Kaplan schnappte ein zweites Mal nach Luft, denn die Art und Weise, in der der Scheich über Lutfullah Paşa sprach, war normalerweise nur dem Propheten Mohammed vorbehalten. Die gesamte Sekte hatte also die Plattform der islamischen Orthodoxie verlassen, und dann – er hatte seinen Ohren nicht trauen wollen: Sollten die Janitscharen etwa noch weiterexistieren?

Doch der Scheich fuhr mit seinen Erläuterungen fort: «Unser ruhmreicher Erneuerer – denn diese Bezeichnung gebührt ihm am ehesten – hat unter der Maske des Offiziers die größte Revolution aller Zeiten verwirklicht: die Revolution der Her-

zen. Er verstand, dass die Idee des Janitscharenkorps degeneriert war und nicht auf Dauer mit Blutvergießen und offenem weltlichem Streben nach Macht verbunden sein durfte. Ja, es war notwendig, einige Unwürdige zu opfern, so wie durch den bloßen Hieb mit der Hand der wurmdurchsetzte Stamm einer alten Palme fällt. Doch die Gipfelknospe, unser edler Meister, blieb erhalten, und ihr entwuchs ein Baum, der bis in den Himmel reicht. Eure christliche Lehre besagt, dass, wer das Schwert nimmt, durch das Schwert umkommt. Das sah auch er ein und entkoppelte die Janitscharen nicht nur von der Armee, sondern auch vom offiziellen Islam. Kennst du nicht die Worte des ruhmvollen Mystikers Abu Said, dass, solange Moschee und Medresse nicht vollständig verwüstet sind, das Werk des Dervischs nicht vollbracht ist, solange Glauben und Unglauben nicht ebenbürtig sind, kein Einziger ein rechter Muslim sein wird? Die wahren, neuen Muslime sind wir, wir erfüllen am besten den Islam, der da heißt Ergebenheit in den Willen Gottes. Die offizielle islamische Lehre irrt und soll weiter irren – wir, die wir sehend sind, müssen uns nicht darum drängen, die Blinden zu unterweisen. Unsere Tätigkeit beschränkt sich bei weitem nicht auf die islamischen Länder oder gar nur auf die Türkei. Ich selbst bin bloß ein kleiner Scheich eines von vielen kleinen Konventen, die zusammen ein Ganzes ergeben, wie die Wachszellen eine Bienenwabe formen, wie du sie auf dem Bazar kaufen kannst. Unser Meister hat sich ausdrücklich gewünscht, dass sein Nachfolger, der Verborgene Scheich, einer anderen Religion angehöre und außerhalb des islamischen Gebiets lebe, in einem Land, das als Land der Ungläubigen bezeichnet wird. Schließlich schreibt der große Sahib, dass jedes Reden über Glauben und Unglauben am Ende zu einem zusammenwächst: Der Traum ist einer, nur seine Auslegungen

sind verschieden. Die Unterschiede zwischen den Religionen und all den anderen Ideologien einschließlich des Marxismus oder des freien Marktes lösen sich auf – in den Augen des Allmächtigen sind sie kaum wahrzunehmen. Das Amt des Verborgenen Scheichs, unseres Gebieters, unserer Versteckten Rose, vererbt sich nun schon in dritter Generation innerhalb der gleichen Familie, der unser großer Erneuerer es einst anvertraute. Wie eine Festung auf dem Bergesgipfel steht er allen vor Augen und wird doch meist nicht erkannt. Denn ein Geheimnis ist etwas, was in aller Offenheit gesagt oder gezeigt wird und doch nur von dem verstanden wird, der es verstehen soll. Wurde denn nicht auch diese Stadt laut einer alten Prophezeiung «den Blinden gegenüber» errichtet, die nicht wahrnahmen, dass die Landzunge wie geschaffen war für eine befestigte Ansiedlung? Unsere Sache ist weder völlig öffentlich noch völlig geheim. Oft wenden wir ein Prinzip an, das unsere schiitischen Brüder im Falle der Bedrohung gebrauchen, den so genannten Kitman. Dieser erlaubt, ja gebietet es, seine wahren Überzeugungen in Worten und Taten zu verleugnen. Du wunderst dich vielleicht, dass ich vor dir, einem fremden Menschen, all diese Dinge ausspreche, aber das ist völlig gleich. Zum einen sind die Zeichen deutlich, die mich dazu berechtigen, und sofern jemand mehr oder weniger allein den Weg zu uns findet, ist das ein Hinweis darauf, dass er auf irgendeine Weise hierher gehört. Und dann – wer würde dir je glauben, dass ich, im bürgerlichen Beruf ein unbescholtener Richter am Handelsgericht, zu anderen Zwecken hierher komme als zur Unterstützung historischer Musikgattungen? Wir umweben das ganze Land mit einem Netz aus verwandten Geistern – und gibt es etwa einen besseren Ausdruck von Bruderschaft, als sich gegenseitig zu unterstützen? Unsere Gegner werfen uns vor, wir würden dafür zweifelhafte

und unerlaubte Methoden anwenden. Sollen sie doch reden – die meisten verstummen übrigens recht bald. Sind denn nicht das, was wir landläufig gut nennen, und das, was wir landläufig böse nennen, tief in der Wurzel miteinander verflochten? Du siehst doch, dass der Baum umso üppiger wuchert, je stärker der Gärtner ihn beschneidet! Und dass der Vogelzüchter seinen Stieglitz oder Gimpel nicht nur liebevoll füttert, sondern ihn zuvor auch gefangen und in einen Käfig gesteckt hat. Die starre Ethik ist ein Kennzeichen des alten Islam, den wir überwunden haben. Vor vielen Jahren waren diese Vorschriften vielleicht für die alten Beduinen notwendig, doch unsere Lehre steht über diesem Islam. Und wenn das Abfallen vom Islam mit dem Tode bestraft wird, womit wird erst das Abkommen von unserem Weg bestraft? Du erwähntest, dass du einige Zeit in Wien gelebt hast. Auch ein Österreicher ist jetzt Mitglied unseres Konvents, Bruder Ali nennen wir ihn, auch wenn er noch nicht lange in Istanbul ist.»

In diesem Moment hielt Kaplan es nicht mehr aus. Wie aus einem Fiebertraum erwacht, sagte er sich, dass er irgendetwas unternehmen müsse. Mit aufgeregter Stimme begann er dem Scheich von Wampers Vergangenheit zu erzählen, dass er ein Erpresser und Betrüger sei und, was Jarabatschek betraf, vielleicht sogar indirekt ein Mörder. Nach den vorangegangenen Ausführungen des Scheichs hätte Viktor zwar begreifen können, dass er damit keinen allzu großen Erfolg haben würde, aber überschäumender Hass ist selten ein guter Ratgeber.

Als er seine Tirade beendet hatte, fragte ihn der Scheich, der die ganze Zeit über freundlich und aufgeschlossen, aber auch völlig überlegen dagesessen hatte, mit leichter Ironie in der Stimme: «Und was schlägst du uns also vor – dass wir Ali davonjagen? Bist du etwa ein Allwissender, dass du weißt, was der